

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

DREIZEHNTES JAHR
PRIL 1962

4

GÜNTER MARKSCHEFFEL

Überlegungen zur Entwicklungshilfe

I

Die meisten afrikanischen Staaten stehen nach der ersten oft in hektischer Begeisterung durchlebten Periode ihrer Unabhängigkeit vor Problemen, von denen kluge Afrikaner heute sagen, sie hätten sie nicht sofort in vollem Umfange erkannt. Das sind alle jene Probleme, die sich im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklungshilfe, der Industrialisierung, der Staatwerdung sowie der völligen Umwandlung der Gesellschaftsstruktur ergeben.

Der Ost-West-Konflikt und der Mangel an Koordination unter den früheren Kolonial- oder Schutzmächten führte zunächst zu einem politischen und wirtschaftlichen Wettlauf aller Weltmächte um sogenannte Einflußsphären in Afrika. Ohne Rücksicht auf die realen Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen souverän gewordenen Staates wurde politisches und wirtschaftliches Kapital investiert, wurden mit Hilfe hauchdünner Überschichten Regierungen „gefördert“ und Provisorien „entwickelt“, die meist nur ein schlechter Abklatsch europäischer, amerikanischer oder sowjetischer Beispiele waren.

Afrikaner von Format, die sehr gut wußten, daß derartige Entwicklungsmethoden große Gefahren in sich bergen, betrachtete man im eigenen Volk oft als Bremsklötze. Warnende Berichte von klugen Botschaftern wanderten häufig in die Ablage der Außenministerien, weil man dort meinte, nicht das Wissen um Land und Leute, sondern das politische Tempo sei entscheidend. Außerdem war ja das Wort „Entwicklungshilfe“ gerade modern geworden . . .

In dieser Zeit sind zwar viel Energie, guter Wille und Geld aufgebracht worden, aber ob das Erreichte in einem richtigen Verhältnis zu der Summe an Leistungen und Opferwillen steht, dürfte erst später richtig beurteilt werden können.

In allen von mir besuchten Staaten konnte ich mit den führenden Staatsmännern, mit Ministern, Parlamentspräsidenten, Partei- und Gewerkschaftsführern eingehend sprechen. Übereinstimmend wurde mit aller Offenheit gesagt: Wir sind dankbar für

jede Hilfe, wir müssen jetzt aber darauf achten, daß die Entwicklungsmaßnahmen in den Rhythmus unseres Denkens und unseres Lebens eingefügt werden.

Und: Sorgt besonders in Europa dafür, daß die Modernisierung unserer Gesellschaft organisch erfolgen kann; koordiniert die Hilfe, damit nicht auf unserem Rücken politische Macht- oder wirtschaftliche Konkurrenzkämpfe ausgetragen werden. Denkt bitte daran, daß wir nicht West- oder Ostblock-Politik machen können und wollen, sondern daß wir Afrikaner sind, die sich zunächst selbst zu finden versuchen. Wenn ihr uns unvoreingenommen bei diesem Bemühen helft, werden wir Freunde bleiben.

Einige Beispiele mögen diesen Wunsch erläutern.

II

In einem der genannten Staaten wird ein neues Elektrizitätswerk gebaut. Man macht mit irgendeinem europäischen Staat oder einer Privatfirma einen Vertrag. Es kommen Ingenieure, Monteure, Maschinen — und viele, viele Afrikaner als Arbeiter. Sie kommen aus dem Busch, bringen ganze Familien und Sippen mit, siedeln sich notdürftig in der Nähe der Baustelle an. Solange gebaut wird, ist alles einigermaßen in Ordnung. Aber wenn das Werk fertig ist, braucht man von den aus dem Busch gekommenen 2500 Arbeitern vielleicht nur 200. Die anderen kehren nicht in den Busch zurück; entweder weil sie nicht wollen oder weil inzwischen ihre Stammesbande zerrissen sind, so daß sie nicht mehr zurück können.

Diese Menschen werden mit ihren Familien für den jungen Staat zu einem Problem. Als entwurzeltes Proletariat bevölkern sie die Randgebiete der Entwicklungszentren. Sie können weder lesen noch schreiben und haben — was das Schlimmste ist — kein Zuhause mehr. Sie werden nicht nur seuchenanfällig, sondern auch anfällig für jedes politische Abenteuerium.

Dabei darf man den Begriff „politisches Abenteuerium“ nicht etwa nur auf kommunistische Infiltrationsversuche anwenden. Die entwurzelten Menschen kommen oft aus verschiedenen Stämmen, sprechen verschiedene Sprachen und haben unterschiedliche Religionen. Geschickte Demagogen können hier auf jede Art und Weise Anhänger rekrutieren. Manche blutige Revolte ist schon ausgebrochen, ohne daß selbst sehr gute Afrikakenner sagen konnten, welches ihr Ursprung oder gar ihr Ziel war.

Um derartige „Ergebnisse“ der Entwicklungshilfe zu vermeiden, wird man — in engster Zusammenarbeit mit den afrikanischen Staats-, Partei- und Gewerkschaftsführungen — dazu übergehen müssen, die einzelnen Entwicklungsvorhaben zu koordinieren. Industrialisierungsprojekte sollten nur dort verwirklicht werden, wo nicht nur der wirtschaftliche Erfolg gesichert erscheint, sondern wo auch die gesellschaftspolitischen Probleme vernünftig gelöst werden können.

Es kommt also bei der Hilfe, die wir den neuen afrikanischen Staaten gewähren, nicht nur auf den spektakulären Erfolg an, sondern noch viel mehr auf die Synchronisierung der technischen und industriellen Vorhaben sowie deren wirtschaftlichen Nutzeffekt mit den überschaubaren bevölkerungspolitischen Bewegungen.

III

Bemerkenswert ist, wie schnell das kleine Land *Israel* diese hier nur angedeutete Problematik des neuen Lebens in Afrika erkannt hat und zu deren Lösung einen ungleich wertvolleren Beitrag leisten konnte als die weitaus kapitalkräftigeren Europäer, Amerikaner oder Russen. In fast allen unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten arbeiten Israelis als Agronomen, als Pioniere der landwirtschaftlichen Genossenschafts-

bewegung und als Lehrer. Mit ihren großen Erfahrungen aus der Periode des Aufbaus im eigenen Lande leben sie den Afrikanern die nutzbringende Arbeit auch jenseits der Industrialisierungszentren — also in der Landwirtschaft — vor. Sie entwickeln neue Bewirtschaftungsmethoden und zeigen, wie man durch gemeinsamen Ankauf von Saatgut, Düngemitteln und den Gebrauch von handlichen Maschinen erstaunliche Erträge erzielen kann. Sie organisieren die Planung neuer Anbauflächen und den gemeinsamen Verkauf der Produkte.

Trotz mancher Rückschläge, die meist in der Tatsache begründet sind, daß jahrhundertalte Rückständigkeit, Aberglaube und mitunter auch rassistische Vorurteile überwunden werden mußten, haben die Israelis auf diese Weise in kurzer Zeit ein allgemein anerkanntes Werk moderner und trotzdem im Althergebrachten verwurzelter Wirtschaftshilfe vollbracht.

Dieser Erfolg beruht auf der Erkenntnis der Israelis und kluger afrikanischer Staatsmänner, daß die Lebensbedingungen und Lebensäußerungen eines Volkes nicht ohne Gefahr abrupt völlig verändert werden können. Die Gemeinschaftsarbeit auf dem Lande ist in Afrika von alters her die Grundlage der Gesellschaft. Familie, Sippe und Stamm halten nach diesem Gesetz zusammen. Privateigentum gibt es kaum, und wer sich diesem Gesetz entzieht, scheidet aus der Gemeinschaft aus.

Ich habe in Küstenstädten Arbeiter kennengelernt, die zwei bis drei Monate im Jahr von ihrem Arbeitsplatz verschwinden, in die Dorfgemeinschaft gehen und dort an der Feldarbeit teilnehmen. Damit erhalten sie ihren Anspruch auf die Zugehörigkeit zum Stamm aufrecht. Können sie im Alter nicht mehr in der Stadt arbeiten, dann dürfen sie in den Stamm zurückkehren, der sich ihrer annimmt.

Der moderne und unabhängig gewordene afrikanische Staat muß daher eine Gesellschaft entwickeln, in der die Menschen auf dem Lande erleben, daß sie auch dort ohne Hunger und Not existieren können. Deshalb werden landwirtschaftliche Genossenschaften errichtet, es werden Schulen und handwerkliche Betriebe gebaut. Man beginnt in Anlehnung an uralte Gewohnheiten und Sitten das Leben auf dem Lande zu modernisieren. Und weil das die Israelis auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen besser können und verstehen als wohl die meisten Europäer oder Amerikaner, schätzt man sie in Afrika so sehr und betrachtet sie als Freunde.

IV

Ein anderes Problem, das jetzt mit Macht auf die in Bewegung geratene Gesellschaftsstruktur der jungen afrikanischen Staaten einwirkt, sollte klar von uns erkannt werden. Zu Beginn der Unabhängigkeit haben viele außerafrikanische Entwicklungshelfer geglaubt, sie müßten unbedingt die bei ihnen in der Heimat heute gültigen Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme importieren. Mitunter mag es den Anschein erweckt haben, als sei dies möglich, denn zahlreiche der neuen afrikanischen Gesprächspartner waren ja selbst durch europäische oder amerikanische Universitäten gegangen. Die Ostblockländer haben übrigens auf ihre Weise denselben Fehler gemacht; auch sie wollten ihr System importieren.

In jedem Falle gelten diese Versuche heute schon als gescheitert. Sie führten entweder zu wirtschaftlichen Fehlschlägen oder zu gesellschaftspolitischen Eruptionen.

In einigen Staaten hat sich an die Stelle der ausländischen Kapitalisten einfach der afrikanische Kapitalist gesetzt. „Übertragungen“ von Kapitalinteressen und Korruption waren die Folge. In anderen Staaten, wo östliche Einflüsse stärker waren, traten an die Stelle der früheren Kolonialhierarchie die neue Partei- und Staatshierarchie.

Jetzt sieht man die Fehler ein. In allen von mir besuchten Staaten sind in diesem Monaten in den Parlamenten Gesetze gegen Korruption und Amtsmißbrauch vorbereitet bzw. verabschiedet worden. Erfreulich ist hierbei, daß die Initiative zu diesen Gesetzen meistens von den Staatsführungen selbst ausgeht.

Gefährlich ist das alles jedoch dort, wo die Wirtschaftskorruption und der Anreiz zum „süßen Leben“ bewußt von alten Kapital- und Kolonialinteressen gefördert wird. Findet man in solchen Fällen nicht bald ein Bremsmittel, dann muß in absehbarer Zeit mit gewaltigen Erschütterungen gerechnet werden. Die sich in ihrer neuen Freiheit sonnenden Völker Afrikas werden auf die Dauer nicht tatenlos zusehen, daß an Stelle des alten nichtafrikanischen Ausbeuters jetzt der eigene Ausbeuter tritt.

An der Elfenbeinküste zum Beispiel baut die Regierung vor. Sie wünscht und fördert zwar die Investition von Auslandskapital, bildet aber jetzt schon gemischte Gesellschaften, an denen der Staat mit 51 vH, die Ausländer mit 49 vH beteiligt sind. Auf diese Weise hofft man, die zunächst eingetretene Entwicklung abstoppen und die notwendige Modernisierung des Landes in Bahnen lenken zu können, in denen das ganze Volk und nicht nur einige privilegierte Schichten am Fortschritt teilhaben können.

Es scheint mir notwendig zu sein, daß die nichtkommunistische Welt diese Aspekte des afrikanischen Lebens von heute stärker beachtet als bisher. Industrialisierung ist dort gut und richtig, wo bereits Ansätze dazu vorhanden sind. Jeder neue Industrialisierungsprozeß muß in eine große gesellschaftspolitische Konzeption eingefügt werden, die ihr Fundament in den Traditionen der afrikanischen Völker selbst hat. Was darüber hinaus zur Entwicklung des Bildungswesens, der Hygiene und des allgemeinen Fortschritts getan werden kann, soll weiter geschehen; aber auch das muß — mindestens im Bereich der westlichen Welt — miteinander koordiniert und auf das Ganze bezogen werden.

V

In den Rahmen dieser notwendigen Umstellung bei Hilfsmaßnahmen gehört auch die Überprüfung der Frage, ob es immer richtig ist, junge Afrikaner ohne entsprechende Vorbereitung nach Europa oder in die USA einzuladen. Soweit es sich hierbei um den Abschluß einer bereits fortgeschrittenen handwerklichen Ausbildung oder eines Studiums handelt, ist die bisher angewandte Methode sicher gut. Mehr als einmal wurde mir jedoch von sehr klugen Afrikanern gesagt, man sollte jetzt dazu übergehen, das für die kostspieligen Reisen aufgebrachte Geld in Afrika selbst zur Ausbildung, zur Formung neuer Kader und für allgemeine Erziehungsmaßnahmen einzusetzen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein relativ hoher Prozentsatz der oft eilig in Marsch gesetzten jungen Afrikaner nach ihrer Rückkehr in die Heimat mit überschwenglichen Vorstellungen von den eigenen Möglichkeiten nunmehr — wie mir ein Staatspräsident wörtlich sagte — „alles besser wissen und dadurch das Kind mit dem Bade ausschütten“. Es ist nicht nur eine bessere Auslese in Zusammenarbeit mit afrikanischen Gewerkschaftsgruppen oder anderen Organisationen notwendig, sondern auch eine Vorstellung dessen, was der junge Afrikaner nach seiner Rückkehr praktisch tun könnte oder müßte, um das in Europa oder in den USA Gelernte wirklich nutzbringend anzuwenden.

Auch in diesem Zusammenhang wird lobend auf das Beispiel Israels verwiesen. Die Israelis haben junge Afrikaner erst dann zu „Kursen“ in die Kibbuzim nach Israel geholt, wenn diese nachweisen konnten, daß sie das Zeug zur konstruktiven Arbeit im eigenen Milieu haben. Das heißt: die notwendige Ausdauer, die erforderlichen Sach- und Fachkenntnisse sowie einen über mehrere Jahre sichtbar gewordenen Drang, dem eigenen Volk und nicht nur sich selbst helfen zu wollen.

VI

Natürlich gibt es noch eine Fülle von anderen Problemen, die bei der jetzt sich vollziehenden gesellschaftlichen Strukturveränderung in den jungen afrikanischen Staaten mit viel Takt und Einfühlungsvermögen sehr aufmerksam analysiert werden müssen. Wenn die Ostblockländer heute in den meisten afrikanischen Ländern, in denen sie noch vor zwei Jahren erhebliche Erfolge, auch politischer Art, erzielen konnten, mehr oder weniger auf dem Rückzug sind, so ist dies nicht auf den Mangel an Geld, Maschinen und Technikern zurückzuführen, sondern vielmehr auf die alte kommunistische Krankheit, alle Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme über einen Leisten schlagen zu wollen. Der Mangel an Psychologie hat die Anfangserfolge der Ostblockstaaten auf ein sehr bescheidenes Maß reduziert.

Wenn aber der Westen mit seinen ungleich viel größeren Möglichkeiten nicht sehr bald beginnt, den ganzen Komplex Entwicklungshilfe als ein gewaltiges gesellschafts-politisches Problem zu sehen — und dementsprechend zu handeln —, so werden auch die unendlich vielen gutgemeinten Bemühungen von westlicher Seite wenig helfen. Afrika ist im Umbruch, die Völker Afrikas suchen *ihren* Weg. Wer ihnen dabei hilft, wird ihr Freund sein.